

«Der alte König in seinem Exil» – Literatur, die etwas zu sagen hat

Mitten in der Katastrophe Demenz ist Glück möglich

Arno Geigers Buch über seinen alzheimerkranken Vater berührte schon eine Viertelmillion Leser – und beeindruckt die Fachwelt: Mit der Kraft des Erzählens ist es dem österreichischen Schriftsteller gelungen, den gesellschaftlichen Diskurs über dieses so gefürchtete Altersleiden neu zu prägen.

Von Susanne Wenger

«Ich gehe jetzt nach Hause», verkündet August Geiger, nach dem Eindunkeln rastlos geworden, wie alle Demenzkranken. Dabei ist er doch längst daheim, in seinem Haus, das er seit Jahrzehnten bewohnt. Im vorarlbergischen Wolfurt, wo er in bäuerlich-katholischem Milieu aufgewachsen ist und das er, ausser zum traumatischen Kriegseinsatz an der Ostfront, nie verlassen hat. «Wenn du meinst, bitte, es steht dir frei», erwidert Arno Geiger, der Sohn. Er lebt als erfolgreicher Schriftsteller in Wien, kehrt aber regelmässig ins Elternhaus nahe Bregenz zurück, um dem betagten Vater beizustehen. Eine Weile streift der Vater nun durch die Räume, um schliesslich nach einer Wegleitung zu fragen, ansonsten er nicht heim finde. «Ich habe es mir überlegt», antwortet der Sohn, «ich komme mit. Wenn du noch eine halbe Stunde wartest, bis ich mit Tippen fertig bin, gehen wir gemeinsam.» «Wohin?», fragt prompt der Vater. «Heim», so der Sohn, «mich zieht es auch heim.» «Ist es weit?» «Weit genug, aber wir schaffen es an einem Stück.» «Und du würdest tatsächlich mitgehen?» «Ja, sicher.» «Das würdest du tun?» Der Sohn drückt kurz die Hand des Vaters: «Sehr gern sogar.» August Geiger strahlt, bedankt sich, setzt sich zum Sohn an den Tisch, und die beiden verbringen einen friedlichen Abend. Liebevoller als Arno Geiger

Arno Geiger schreibt nicht mit Grabesstimme über die Demenz, sondern sehr lebensbejahend.

in dieser Szene seines Buchs hat nie jemand das beschrieben, was die Fachleute trocken «integrative Validation» nennen: Kommunikation mit Demenzkranken, die deren durcheinandergewirbelte Wirklichkeit gelten lässt, auch wenn sie den Fakten nicht mehr standhält. Demenzbetroffene brauchen keine genervten Besserwisser um sich, die ihnen ständig ihre Defizite vor Augen führen. Gefragt ist vielmehr Zuneigung, Ruhe, Rückendeckung. Dann wird, mitten im gefürchtetsten aller Altersleiden, auch Glück erfahrbar. Das weiss Arno Geiger, 43, freilich nicht aus Fachbüchern. Sein heute 85-jähriger Vater hat es ihn in den letzten mehr als zehn Jahren gelehrt, während der Hirnabbau langsam fortschritt. Der Sohn schreibt: «Und wenn es einmal so ist, dass der Vater seinen Kindern sonst nichts mehr beibringen kann, dann zumindest noch, was es heisst, alt und krank zu sein.»

«Ein kräftiger Bursche»

Es ist dieser zärtliche Sound, der Arno Geigers Buch so besonders macht. Rein äusserlich verläuft die Demenz-Geschichte, die er erzählt, wie viele andere auch: Die Krankheit schleicht sich ein, vorerst unbemerkt. In den 1990er-Jahren zeigen sich beim Vater erste Aussetzer, die Angehörigen reagieren irritiert. Der Sohn

will nicht wahrhaben, dass der Vater – einst respektierter Gemeindesekretär – alltägliche Verrichtungen nicht mehr hinkriegt: «Ich wollte ihn immer herausreissen aus seiner Trägheit», erinnert sich Arno Geiger (siehe auch Interview auf Seite 41). Dann folgt die Diagnose. Eine Katastrophe, zunächst. Dem Sohn kommt es damals vor, «als würde er dem Vater in Zeitlupe beim Verbluten zusehen». Doch irgendwann beginnt Arno Geiger sich mit dem Vater zu solidarisieren. Dem Sohn imponiert die Einsicht, die der Vater selber in sein Schicksal hat: «Ich bin zu nichts mehr zu gebrauchen – Herrschaft noch einmal –

>>



«Für uns alle ist die Welt verwirrend»: Schriftsteller Arno Geiger mit seinem Vater August Geiger, der an Demenz erkrankt ist.

Foto: Wonge Bergmann

egal – es ist nicht weltbewegend», pflegt er festzustellen. «Früher war ich ein kräftiger Bursche. Nicht solche Geisslein wie ihr!» Über Jahre wechselt sich die Grossfamilie mit der Betreuung zuhause ab, unterstützt von Privatpflegerinnen aus Osteuropa. 2009 zieht der Vater ins örtliche Seniorenheim, wo er bis heute lebt. Der Sohn aus Wien besucht ihn weiterhin, so oft er kann. Im engen Kontakt mit dem Vater verändert sich Arno Geigers Sicht auf die Demenz. Als genauer Beobachter erkennt er, dass «Komplexes geschieht». Dass die Krankheit zwar vieles vernichtet, aber auch Schönes schafft, wie die späte Nähe zwischen Vater und Sohn – auch wenn der Ältere den Jüngeren nicht immer kennt. «Wir brachen jetzt alle zu einem anderen Leben auf», heisst es im Buch. Mit bemerkenswerter Empathie beschreibt Geiger, wie sein Vater ein Reservoir altvertrauter Fähigkeiten nutzt, um mit der Krankheit zurechtzukommen, vor allem seinen Sprachwitz. Wie er mit der Demenz auch neue Züge entwickelt, offen wird und sanft. Und mitunter, bei allen kognitiven Einbussen, eine unergründliche Weisheit an den Tag legt, die den Vergleich mit grossen Denkern nicht zu scheuen braucht.

Geigers «riesengrosser Beitrag»

Arno Geiger schreibt nicht mit der üblichen Grabesstimme über Demenz, sondern sehr lebensbejahend. Damit hat er beim Publikum – darunter wahrscheinlich viele Angehörige von Erkrankten – einen Nerv getroffen: Mehr als 250'000 Exemplare des Buchs «Der alte König in seinem Exil» sind seit dem Frühjahr verkauft worden. Auch die strengen Literaturkritiker in den Feuilletons waren mehrheitlich angetan: Geigers Buch sei «makellos», «herzerwärmend», «meisterhaft», «klug», notierten sie. Für Geiger, der 2005 den Deutschen Buchpreis gewonnen hat, kommen die Auszeichnungen aber diesmal auch von un-

erwarteter Seite. Der Deutsche Hospiz- und Palliativ-Verband verlieh ihm einen Ehrenpreis. Und Ende Oktober sprach ihm die Stiftung Sonnweid mit dem Preis «Die zweite Realität» ihre Anerkennung aus. Die Stiftung ist Trägerin der renommiertesten Schweizer Demenz-Institution, dem Krankenhaus Sonnweid in Wetzikon im Kanton Zürich. «Arno Geiger leistet einen riesengrossen Beitrag zum Verständnis der Krankheit und zur Verbesserung der Situation von Menschen mit Demenz», betont Stiftungspräsidentin Käthi Hofer-Egloff. Der Autor freut sich: «Diese Preise kommen aus der Gesellschaft. Sie zeigen mir, dass ich nicht im geschützten

Bereich der Literatur agiere, sondern in der Welt schreibe, die ich mit anderen teilen will.» Wie im Vergrösserungsglas spiegle die Demenz menschliche Eigenschaften und gesellschaftliche Zustände: «Für uns alle ist die Welt verwirrend und das verfügbare Wissen nicht mehr überschaubar.»

Ein Literaturkritiker warf Arno Geiger vor, er überhöhe die Demenz. Das trifft nicht zu. Geiger verschweigt nicht, was auch bei seinem Vater zur Krankheit gehört: Panik, Paranoia, Aggression. Er schildert gespenstische Szenen, die der Leserin unter die Haut gehen. Aber der Autor zeigt auch, wie die Angst überwunden werden kann. Er lotet den Spielraum aus, den die Demenz den Beteiligten lässt. Er überhöht nicht, sondern stellt schreibend Normalität her: Sein Vater August Geiger ist immer noch ein ganzer Mensch. Und es gibt ein Leben mit Demenz. In Zeiten, in denen Demenzbetroffenen die Würde abgesprochen wird und Gebrechliche nur noch als Kostentreiber gelten, ist das eine zutiefst humanitäre Botschaft. ●

Arno Geiger: Der alte König in seinem Exil. Carl Hanser Verlag, München 2011

«Mein Vater ist mir ein Vorbild»



Vater August und Sohn Arno Geiger (l.) 1971 am Bodensee. Foto: zvg

Weiss Ihr Vater, dass Sie ein Buch über ihn geschrieben haben?

Arno Geiger: Ja, ich erzähle ihm alles, was vorfällt. Am Erscheinungswochenende des Buches war ich bei ihm in Vorarlberg und habe zu ihm gesagt: Papa, schau, da ist eine Besprechung erschienen. Was er im Detail verstanden hat, weiss ich nicht, aber meine Freude hat sich auf ihn übertragen. Im Ort haben alle das Buch gelesen. Und das

ist das Allergrossartigste: Die Befangenheit, die es oft im Umgang mit Dementen gibt, hat sich etwas gelegt. Die Leute, die nur vage von der Demenz meines Vaters wussten, kommen jetzt offen auf ihn zu.

Ein Literaturkritiker warf Ihnen vor, den Vater öffentlich blosszustellen.

Damit bedient er genau die ewiggestrigen Strukturen: dass Demenz etwas sei, wofür man sich schämen muss und das man besser versteckt. Ich bin der Meinung, wir sollten offen mit der Krankheit umgehen.

Durch die Alzheimer-Krankheit meines Vaters mit dem Vergessen konfrontiert, schien es mir umso wichtiger, festzuhalten, was er zu mir sagt. Sonst ist es zwei Minuten später wieder weg. Dadurch, dass ich es aufschreibe, geht es nicht verloren und gehört wieder ihm. Es ist er, der das sagt, und es ist er, der als Person wieder den Respekt bekommt, den man Demenzkranken oft verwehrt.

Ein anderer Rezensent hat geschrieben, durch Ihren neuartigen Blick auf die Demenz hätten Sie «unsere Sicht auf das Leben verändert».

Die Krankheit steckt einen finsternen Rahmen ab, doch innerhalb dieses Rahmens gibt es Gestaltungsmöglichkeiten, die man nutzen kann und muss. Auch ich habe aber zuerst mit lähmender Angst und Verdrängung auf die Diagnose reagiert. Ich habe mir gedacht: Das wars, die Krankheit nimmt mir meinen Vater innerhalb kürzester Zeit weg, und wir werden nie wieder glücklich sein. Doch die Angst war ein schlechter Ratgeber. Es gab und gibt so viele gute Momente, und darüber wollte ich schreiben.

Im Buch bewundern Sie die sprachlichen Fähigkeiten des Vaters.

Den Sprachwitz hatte mein Vater früher schon, er ist ihm unter dem Druck der Krankheit zuerst verloren gegangen, weil er so deprimiert war. Erst, als er stimmungsmässig wieder die Oberhand hatte, kam das Spielerische zurück. Oft ist das Sprachliche aber aus der Not geboren. Wenn er ein Wort nicht findet, sucht er einen Umweg und ist, um verstanden zu werden, sehr hartnäckig. Sich auszudrücken, ist eine Überlebensgeste für ihn. Das Überraschendste war für mich: Demenz ist bei meinem Vater zwar ein Prozess der Verwirrung, aber nicht des Verblödens. Er hat bis heute Zugriff auf seine Intelligenz, und man darf ihn nicht unterschätzen.

Heute lebt Ihr Vater im Seniorenheim im vorarlbergischen Wolfurt. Wie erleben Sie das Heim?

Am Anfang war das eine ungewohnte Welt. Doch bald konnte ich alle. Ich habe gemerkt, wie vital die alten Menschen dort sind. Es herrscht eine fröhliche, gelassene Atmosphäre. Meinem Vater ging es im Pflegeheim in kurzer Zeit wieder besser als zuhause, wo es nicht mehr gepasst hat. Zweieinhalb Jahre lebt er jetzt im Heim, er fühlt sich im Grossen und Ganzen wohl, es geht ihm mal besser, mal schlechter, aber nie ganz schlecht.

«Es gab und gibt viele gute Momente, und darüber wollte ich schreiben.»

Wie sollte die Gesellschaft mit den immer zahlreicheren Demenzkranken umgehen?

Das Wichtigste ist ein entspannter Umgang. Die Krankheit erzeugt Unruhe und Unsicherheit, das muss durch den Umgang gemildert werden. Dazu braucht es die Unterstützung der Angehörigen. Das sind solche Strapazen für die Familien! Die Demenzkranken merken es, wenn es den Betreuenden schlecht geht, und eine Abwärtsspirale setzt ein. Diese Spirale gilt es zu durchbrechen und zu schauen, dass die Lebensqualität von allen gewahrt bleibt. Im Heim sollten die Leute, die dort arbeiten, Zeit haben, sich auch einmal ein bisschen hinzusetzen zu den Menschen. Das ist wichtige Arbeit.

Schreckt Sie die Aussicht, vielleicht selber einmal an Demenz zu erkranken?

Demenz ist ein Schicksalsschlag, den sich niemand wünscht. Ich bin heilfroh, in einem Alter zu sein, in dem ich noch 20, 30 Jahre medizinischen Fortschritt erwarten kann, der dazu führt, dass ich dann vielleicht besser dran bin als mein Vater. Aber die Demenz löst bei mir nicht mehr den blanken Horror aus. Wir projizieren ja nur unsere Ängste in die Zukunft, und bei uns ist es jetzt anders gekommen. Es geht viel besser, als ich jemals gedacht hätte. Ich bin gelassener geworden, und da ist mir mein Vater ein Vorbild. (swe) ●